

Zeiten des Teufels

Zum Zusammenhang von reformatorischen Teufels- und Zeitvorstellungen

Von Jan Löhdefink

Was hat die reformatorische Vorstellung vom Teufel mit den Vorstellungen von der Zeit zu tun? Um diese Frage zu erhellen, werden im Folgenden vier Thesen aufgestellt und erläutert.¹

These 1: Die Neumodulation der reformatorischen Zeitwahrnehmung gründet auf einem umfassenden Paradigmenwechsel innerhalb der Teufelsvorstellungen.

„Der Teufel ist in der Neuzeit zu einer historischen Figur geworden. Man kann sich in Muße mit seiner Geschichte beschäftigen. Sie ist mehrfach geschrieben worden.“² Diese Feststellung Gerhard Ebelings kennzeichnet das gegenwärtige Verhältnis zum Teufel und benennt zugleich den Unterschied zu vorgängigen Zeiten. Vordem ein realer und furchterregender Widersacher, gleicht der Teufel in der Neuzeit meist einem zahnlosen Relikt aus dem Kuriositätenkabinett der Geschichte und erscheint geradezu als Gegenfigur zur Moderne – kaum eine andere Reflexionsgestalt gilt als derart „unmodern“ wie der Teufel.

In der Reformationszeit aber gehört der Teufel zum theologischen Grundvokabular und begegnet in den Quellen der Zeit gleichsam allenthalben, wobei sich mit Beginn der Reformation innerhalb der Teufelsvorstellungen deutliche Veränderungen ergeben. Grundsätzlich verbleiben die Teufelsvorstellungen in traditionellen Bahnen, aber auf der Basis des reformatorischen Schriftprinzips „sola scriptura“ kam es zu einer gewandelten Identifikation des Teufels. Dadurch, dass in reformatorischer Wahrnehmung der Zugang zur Heiligen Schrift wieder neu möglich wird, wenn man nun nicht mehr auf den Klerus als Vermittler der Offenbarung angewiesen ist, sondern jeder die Schrift – zumindest vom Ideal her gedacht – lesen und verstehen kann, wird auch der Teufel wieder neu erkennbar. In der reformatorischen Wahrnehmung waren die Rollen von Gott und Teufel heillos verdreht: Göttliches gelte als teuflisch, Teuflisches als göttlich; diese Verirrung sei so grundsätzlich, dass ihr selbst die Heiligen verfallen seien. Erst mit dem reformatorischen Schriftprinzip als einziger hermeneu-

¹ Der folgende Beitrag ist eine leicht veränderte Version des Vortrags anlässlich der Verleihung des Martin-Luther-Preises der Luther-Gesellschaft am 23. September 2016 in der Wittenberger Schlosskirche. Inhaltlich basieren die Ausführungen auf: Jan Löhdefink, *Zeiten des Teufels. Teufelsvorstellungen und Geschichtszeit in frühreformatorischen Flugschriften (1520–1526)*, Tübingen 2016.

² Gerhard Ebeling, *Luthers Reden vom Teufel*, in: *ders., Lutherstudien*, Bd. 2, Tübingen 1989, 247.

tischer Grundlage können Gott und Teufel wieder in rechter Weise voneinander unterschieden werden. Vor diesem Hintergrund wandelt sich die Grundcharakteristik des Teufels in entscheidender Weise: Der Teufel ist extrem scheinheilig; so wird vielfach vom „subtilen Teufel“ oder vom „Engel des Lichts“ gesprochen. Der subtile Teufel sei nicht nur punktuell in die Kirche eingedrungen, indem er Einzelpersonen (vom Gemeinen Mann bis hin zu Päpsten) verstockt habe, sondern er habe die Kirche strukturell von innen heraus verdorben. Die römische Kirche erscheint somit – ganz entgegen ihrem Selbstverständnis – nicht als Bollwerk gegen den Teufel, sondern geradezu als seine Schaltzentrale. So werden die von der römischen Kirche angebotenen Instrumente zur Sicherung des Heils scharf zurückgewiesen, und es wird eine neue Waffenlehre gegen den Teufel etabliert: Nicht geweihte Gegenstände oder Ähnliches, sondern allein die Schrift und das aus ihrem Gebrauch erwachsende rechte Gottvertrauen stellen für den Teufelskampf das notwendige Rüstzeug bereit.

Damit ist nicht allein die Praxis des Teufelskampfes verändert, sondern ganz grundsätzlich eine gewandelte Stellung des Einzelnen zum Teufel begründet, wenn dem reformatorischen Lehrstück der Unmittelbarkeit des Gläubigen zu Gott eine neue Unmittelbarkeit zum Teufel korrespondiert: Jeder muss sich in eigener Person dem Teufel stellen; eine Delegation an Klerus oder Heilige, die für die Abwehr des Teufels in besonderer Weise zugerüstet erschienen, ist nicht mehr möglich:

„Wir sind alle zum tode gefoddert und wird keiner fur den andern sterben, sondern ein jglicher in eigner Person mus geharnischt und gerüstet sein fur sich selbs mit dem Teufel und Tode zu kempffen. In die ohren können wir wol einer dem andern schreien, jn trösten und vermanen zu gedult, zum streit und kampff, aber fur jn können wir nicht kempffen noch streiten, es mus ein jglicher alda auff seine schantz selbs sehen und sich mit den feinden, mit dem Teufel und Tode selbs einlegen und allein mit jnen im kampff liegen: ich werde denn nicht bey dir sein noch du bey mir.“³

Diese neuartige Individualisierung des Teufelskampfes musste umso bedrohlicher erscheinen, da – in Umwertung der Tradition – der Teufel nicht allein die Schwachen und Sünder, sondern allererst die wahren Christen angehe und mithin jeder Christ gegenüber dem Teufel wehrhaft und bekenntnisfähig sein müsse. Vor dem Hintergrund dieser neuen Bedrohungslage erscheint der Teufel ungleich gewaltiger und mächtiger als in überkommener Wahrnehmung.

Dieser Erkenntnis ordnen sich auch die reformatorischen Antichristvorstellungen zu, wenn Machtfülle und Scheinheiligkeit des Teufels hier in besonderer Weise greifbar werden. Der Antichrist wird als vom Teufel bevollmächtigter Abgesandter begriffen, der in der unmittelbaren Endzeit die Menschen in trügerischer Heilssicherheit wiegt, sie in Wahrheit aber fast unmerklich ins Verderben der Gottesferne führt. Anders aber als in vorreformatorischen Antichristvorstellungen, in denen der Antichrist oftmals als

³ WA 10 III, 1,15–2,16 (Invocavit-Predigten, 1522).

Einzelperson galt, der am Ende der Zeiten auftreten werde, ist der Antichrist in reformatorischer Lesart bereits seit langem in der Welt, ohne dass es die Mehrheit der Christen bemerkt hat.

Sinnfälligen Ausdruck findet die Machtfülle des Antichrist im römischen Papsttum, welches in reformatorischer Wahrnehmung zutiefst antichristlich ist, und zwar nicht allein wegen des verderblichen Lebenswandels z. B. einzelner Päpste, sondern ganz grundsätzlich aufgrund der Lehre, indem sich das Papsttum die alleinige Schriftauslegungskompetenz anmaßt und damit die Offenbarung Gottes verfälscht und den Menschen vorenthält.

Die reformatorische Betonung der ungeheuren Teufelsmacht findet ihren Ausdruck auch im Aufschwung der Apokalyptik – je bedrohlicher der Teufel in Erscheinung tritt, umso intensiver werden die Hoffnungen auf das Ende seiner Herrschaft. Fernab dualistischer Vorstellungen wird die Apokalyptik zu einer pointierten Trostbotschaft und letztlich zur seelsorgerischen Konsequenz der reformatorischen Teufelsvorstellungen. So dienen die Teufels- und Antichristvorstellungen nicht allein der Polemik, sondern ragen in das Zentrum des reformatorisch-theologischen Denkens, und nehmen von hier aus direkten Einfluss auf die Zeitvorstellungen der Reformation.

These 2: Im Gefolge dieses Paradigmenwechsels innerhalb der Teufelsvorstellungen wandelt sich die Vergangenheitsdeutung in radikaler Weise, wenn die Vergangenheit primär als Zeit der Machtentfaltung des Teufels gedeutet wird.

Die Vergangenheit wurde in der Reformation im Sinne einer Verfalls-idee, oder anders gewendet: als Erfolgsgeschichte des Teufels, gedeutet. Diese Sichtweise setzte die reformatorischen Bewegungen einem enormen Legitimationsdruck aus – schließlich bezog sich die Papstkirche auf eine lange Tradition. Allein die Tatsache, dass Gott die geschichtliche Existenz der Papstkirche bis zur Gegenwart bewahrt habe, schien ihre theologische Rechtmäßigkeit bereits hinreichend zu verbürgen.

Aus reformatorischer Sicht wird das Argument der intakten Tradition nun scharf angegriffen: Es gründe sich im Kern auf das Alters- und das Mehrheitsargument. Dagegen hält z. B. Luther fest: Die Rechtmäßigkeit einer Lehre sei nicht an deren Alter oder an die Zahl ihrer Anhänger gebunden – andernfalls hätten andere Religionsgemeinschaften das Argument auf ihrer Seite: „Wenn das gnüg ist, das unßer glaube recht sey, das er ßo lange und von vilen gehalten ist, Wo mit wollen wir der Juden oder des Türcken glauben verlegen? Sagen wyr: Es haben unsern glauben so viel leut ßo lange gehalten, So haben beide Juden und Türcken gewonnen.“⁴ Die Schrift allein müsse den Glauben bestätigen, nicht die Gewohnheit der langen Dauer, die auch für die Sünde gelte, bzw. für den Teufel: „Und wenn die iare recht mechten, wer yhe der

⁴ WA 10 II, 238,13–17 (Antwort deutsch auf König Heinrichs Buch, 1522).

teuffel billich der aller gerechtist auff erden Drumb muß man ander grund antzeygen denn der tzeytt lenge und menschen synn.“⁵

Dem Traditionsargument der Altgläubigen begegnete man mit einer radikalen Umwertung von Alt und Neu und einer Logik der Inversion: Die reformatorischen Bewegungen sahen sich als einzig legitime Fortschreibung des wahren Alten, während die Papstkirche teuflische Neuerungen in die Lehre eingebracht habe. So konnte dem altgläubigen ein eigenes reformatorisches Traditionsverständnis entgegengesetzt werden, in welchem die Kontinuität der urchristlichen Lehre (vor allem in der unsichtbaren Kirche) bewahrt wurde. Das galt aber eben nicht für die äußere Gestalt Papstkirche, die zur Teufelskirche pervertiert sei. Der Teufel avancierte nun insofern zur zentralen Reflexionsgestalt der reformatorischen Vergangenheitsbetrachtung, als man seine Machtentfaltung in der Geschichte offenzulegen suchte.

Die Vergangenheit primär als Teufelsherrschaft zu deuten, wurde erst dadurch möglich, dass man in eschatologischer Hinsicht zwischen geschichtlichem Auftreten und der erst jüngst erfolgten Offenbarung des Antichrist deutlich unterschied: Die unmittelbare Endzeit beginne nicht, wie vorreformatorische Antichristvorstellungen es erwarteten, mit der Ankunft des Antichrist in der Welt – diese sei mit der Institution des Papsttums bereits seit langem bittere Realität –, sondern mit der Enttarnung und Offenbarung des Antichrist, welche erst jetzt erfolgt sei und die reformatorische Gegenwart zur unmittelbaren Endzeit werden lasse.

Da also der Antichrist in reformatorischer Wahrnehmung schon lange Zeit in der Welt präsent war, konnte seine in der Gegenwart kulminierende Machtentfaltung nur prozesshaft beschrieben werden. Die Flugschriftenautoren entwickeln zum Teil regelrechte „Phasenmodelle“ der teuflischen Machterweiterung: So sei die Macht des Teufels in urchristlichen Zeiten durch die Erlösertat Christi zunächst radikal geschwächt; allerdings sei der Teufel in einem geschichtlichen Prozess wieder erstarkt, bis hin zur fast totalen Machtentfaltung in der reformatorischen Gegenwart.

In der historischen Konkretisierung dieser Erfolgsgeschichte des Teufels können die Flugschriften durchaus voneinander abweichen; doch so unterschiedlich sie diese Machtentfaltung und Herrschaftssicherung im Einzelnen beschreiben können, interessant ist vor allem eines: Sie schildern diesen Vorgang als Entwicklungsgeschichte, die sich in verschiedenen Stadien und Schüben vollzogen habe. Damit ist in der zeitgenössischen Wahrnehmung der Verlaufsformen von Vergangenheit eine entscheidende Veränderung eingetreten: Mit dem Narrativ einer Entwicklungsgeschichte von Teufel und Antichrist ist der reformatorischen Vergangenheitsbetrachtung eine gesteigerte Aufmerksamkeit für Prozesshaftigkeit und Wandelbarkeit unterlegt und der generellen Wahrnehmung der Zeit eine fortschreitende Struktur eingeschrieben. Es werden verschiedene Zeiten des Teufels unterschieden, in denen die teuf-

⁵ A. a. O., 239,7–10.

liche Machtentfaltung verschiedene Konjunkturen aufwies, und damit den geschichtlichen Zeiten ein jeweils spezifisches Eigengewicht verleihen. Durch den scharfen Kontrast zur Vergangenheit und durch das reformatorische Umbruchempfinden entsteht ein genuin reformatorisches Epochenbewusstsein, das die grundlegende Andersartigkeit historischer Zeiten betont.

These 3: Auch das Gegenwartsverständnis wandelt sich in fundamentaler Weise, wenn die eigene Gegenwart als Endzeit erscheint, in welcher der Niedergang der Teufelherrschaft eingeleitet wird.

Die Rückbesinnung auf das Wort Gottes konnte in der Wahrnehmung der Zeitgenossen nicht ohne Folgen bleiben. Durch die Offenlegung des reinen Gotteswortes regte sich das Böse, musste reagieren – der Teufel war provoziert: „Das glück hat allwege das heylig Gottes wort, wenns auffgeht, das sich der Satan dawider setzt mit aller seyner macht.“⁶ Enttarnt und angegriffen spiele der Teufel noch einmal seinen ganzen Einfluss aus, um der Welt das Reich Gottes zu versperren.

Das scheinbar unüberbietbare Wüten des Teufels lässt die reformatorische Gegenwart zur Zeit der Entfesselung des Teufels werden. Die in der Gegenwart erfolgte Wiederentdeckung der Offenbarung öffnet nicht die Perspektive einer langangelegten Phase der Besserung und Heilung, sondern verweist auf das nahe Ende der Welt. Doch das Neuergehen der Offenbarung schlägt den Teufel nicht sofort zurück, sondern reizt ihn zu verstärkten Angriffen auf das Volk Gottes. Die Wehen der Endzeit haben begonnen; insofern ist die reformatorische Gegenwart beides: Leidens- und Heilszeit zugleich.

Auch hier wird die zentrale Bedeutung der reformatorischen Teufels- und Antichristvorstellungen hinsichtlich der Zeitvorstellungen wieder deutlich: Mit der nunmehr erfolgten Offenbarung von Teufel und Antichrist ist die unmittelbare Endzeit unhintergebar angebrochen. Reformatorisches Gegenwartsverständnis ist mithin in neuartiger Weise durch die Momente der Einmaligkeit und Irreversibilität gekennzeichnet. Auf der Kontrastfolie der Vergangenheit erhält die Gegenwart eine ganz eigene heilsgeschichtliche Qualität und weist drängender denn je in die (freilich in apokalyptischer Begrenzung gedachte) Zukunft.

These 4: Die reformatorischen Teufelsvorstellungen wirken zudem auf die Zukunftsperspektive ein und bringen eine in ihren Verlaufsformen mit überkommenen Zeitverständnissen polemisch kontrastierte, spezifisch reformatorische Zeitwahrnehmung hervor.

Diese neuen Verlaufsformen und Ausrichtungen der Zeit, die von den Zeitgenossen selbst als entscheidende Unterschiede herausgestellt werden, lassen sich mit folgenden Stichworten umschreiben: Es entsteht ein beginnendes Bewusstsein

⁶ WA 15, 210,8–10 (Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist, 1524).

für Prozesshaftigkeit, Wandelbarkeit, Andersartigkeit, Einmaligkeit und Irreversibilität. Zu diesen Stichworten habe ich bereits Andeutungen gemacht, daher möchte ich hier lediglich auf ein Merkmal genauer eingehen: die Beschleunigung.

Die reformatorischen Teufelsvorstellungen verändern nicht nur die Zeitdeutung, sondern auch die Zeiterfahrung, wenn der apokalyptische Zeitnotstand ein umfassendes Beschleunigungsempfinden evoziert. Aufgrund des apokalyptischen Zeitnotstandes ist die erwartete Zukunftsperspektive kurz und geschlossen sowohl im Hinblick auf ihre Dauer als auch auf das potentiell Mögliche. Zukunft ist im reformatorischen Denkhorizont immer die Ankunft des Vorherbestimmten innerhalb des biblisch prophezeiten heilsgeschichtlichen Ablaufschemas (insofern bleibt die reformatorische Zukunftsperspektive von der eigentlich modernen deutlich zu unterscheiden). Innerhalb dieses Ablaufschemas verorteten sich die reformatorischen Flugschriftenautoren ganz am Ende und lebten damit gewissermaßen heilsgeschichtlich dramatisch später als ihre altgläubigen Zeitgenossen: Es stellte sich das Gefühl ein, zwar *zu*, aber nicht *in* derselben Zeit zu leben.

Daher hatten sie schlichtweg keine Zeit mehr, sie sahen sich zur Eile getrieben. Gleichzeitig nimmt man eine rasante Beschleunigung aller Dinge wahr: Alles passiert in kürzerer Zeit, z. B. glaubte man eine exorbitante Häufung von Astralzeichen zu erkennen; auch alle weltlichen Dinge beschleunigten sich enorm: In der Politik, in der Handelswelt, in der Finanzwirtschaft, an den Universitäten, überall gab es eine nie gekannte Veränderungsgeschwindigkeit, die alle bisherige geschichtliche Erfahrung überstieg.

Hinzu kam noch ein theologischer Gedanke: Dem apokalyptischen Zeitverständnis ist immer eine Zeitverkürzungserwartung inhärent, z. B. werde nach Mt 24, 22 Gott in der Endzeit den Auserwählten die Tage aus Gnade verkürzen. Insofern ruft die reformatorische Apokalyptik ein Beschleunigungsempfinden hervor, das aber, wie Reinhart Koselleck betont, insofern noch vormodern ist, als es sich auf reine Erwartungshaltungen gründet, die in der Geschichte immer wieder auftauchen.⁷ Modernes Beschleunigungsempfinden ist aber nach Koselleck dadurch ausgezeichnet, dass sich Erfahrungsgehalte immer schneller wandeln, was letztlich mit technischen Neuerungen (vor allem in der Industriellen Revolution) eng zusammenhänge. Erst diese sich wandelnden Erfahrungsgehalte machen das Beschleunigungsempfinden „modern“, weil der Vergleichsmaßstab der Beschleunigung nicht mehr nur auf Altbekanntes bezogen bleibt, sondern sich auf genuine innerweltliche Neuheitserfahrungen gründet.

Aus meiner Sicht integriert aber die reformatorische Apokalyptik in gewisser Weise auch diese modernen Beschleunigungserfahrungen, wenn z. B. technische Neuheitserfahrungen, allen voran der Buchdruck und die Flugschriftenpublizistik, die Veränderungsgeschwindigkeiten der Gegenwart enorm

⁷ S. Reinhart Koselleck, Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?, in: *ders.*, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2003, 150–176; *ders.*, Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation, in: a. a. O., 177–202.

erhöhen und als neuartiges Begründungsmoment in die reformatorische Endzeitdiagnose einbezogen werden. Diese, wie Luther sagt, „neuen Funde“⁸ (er bezieht sich hier neben der Erfindung des Buchdrucks auch auf Neuheiten in der Militärtechnik) lösten eine eminente Beschleunigung aus: Die Flugschriften boomten, die Nachrichtenlage und -vielfalt explodierte förmlich, ständig gab es Neuigkeiten und Veränderungen. So gilt der Buchdruck als letztes (!) Geschenk Gottes, und die Welt rast in potenziertem Geschwindigkeit auf ihr Ende zu.

Dies ist aber nicht mehr (wie noch in der vorreformatorischen Apokalyptik) als Beschleunigung der Naturzeit gedacht – also dass durch schnellere Sonnen- und Mondumläufe die Tage tatsächlich zeitlich kürzer würden. In der Reformation liegt eine gewisse Transformation der apokalyptischen Zeitverkürzungs-erwartungen vor, wenn diese nun als innerweltlicher Vorgang begriffen werden, der aufgrund seiner Beschleunigung selbst als sicherer Erweis der Endzeit gedeutet wird. Insofern ist die reformatorische apokalyptische Beschleunigung der Zeit nicht allein eine reine „Eilerwartung“, sondern damit gekoppelt ein an innergeschichtlichen Begründungsebenen entwickelter Erfahrungsgehalt. In diesem Sinne geht die reformatorische Apokalyptik auch über vorgängige apokalyptische Erwartungshaltungen hinaus, wenn sie technische Neuheitserfahrungen integriert und damit die reformatorisch-apokalyptische Beschleunigung der Zeit erstmals tendenziell modernitätsträchtige Charakteristika aufweist.

Mit diesem Befund ist gleichzeitig eine konfessionelle Einschränkung verbunden, welche jedoch den Stellenwert der Teufelsvorstellungen in diesem Zusammenhang nochmalig herausstellt. Die neue Zeitwahrnehmung ist untrennbar mit der spezifischen Charakteristik der reformatorischen Teufelsvorstellungen verbunden: Erst die reformatorisch gegen die Tradition neuartig vorgenommene Bemessung der Teufelsmacht und Teufelsaktivität ruft die Zeitverkürzungserwartung und das Beschleunigungsempfinden hervor – die Offenbarung des Teufels setzt das apokalyptische Szenario in Gang und wirkt damit direkt auf das Zeitempfinden ein.

Diese Veränderungen lassen sich mit beispielsweise rein sozialhistorischen oder auch rein mediengeschichtlichen Ansätzen kaum erfassen, weshalb die genuine Eigenständigkeit theologischer Denk- und Sinnformationen bei der geschichtswissenschaftlichen Interpretation der Apokalyptik zu beachten bleibt. Die Teufelsvorstellungen werden gemeinhin den rückwärtsgewandten Gehalten der Reformation zugeschrieben, welche die Vormodernität der reformatorischen Denk- und Sinnformationen erweisen. Mit Blick auf die Zeitvorstellungen jedoch verkehrt sich der Befund, wenn gerade die Reflexionsgestalt des Teufels zum Konstituens einer neuen, in die Moderne weisenden Zeitwahrnehmung avanciert: So „unmodern“ der Teufel der Neuzeit auch erscheinen mag – für ihre Genese kommt ihm eine Schlüsselstellung zu.

Dr. Jan Löhdefink, Hoher Weg 8, 26789 Leer; E-Mail: j.loehdefink@web.de

⁸ WA 10 I 2, 96,11 f. (Adventspostille, 1522).